

bischöflichen Amtsverständnis in der späten Salierzeit im Spiegel der Auctoritas des Papstes und der Apostelfürsten in den Urkunden der Bischöfe von Halberstadt gewidmet. *Peter Moraw* stellt die Pfalzstifte der Salier vor, während sich *Joachim Dahlhaus* den Anfängen von Pfalz und Stiften in Goslar zuwendet. Die Reichsklöster Corvey, Fulda und Hersfeld werden von *Thomas Vogtherr* beispielhaft untersucht. *Michel Parisse* dagegen beschäftigt sich mit den Frauenstiften und -klöstern in Sachsen und *Hubertus Seibert* stellt seinen Beitrag unter das Thema »Libertas und Reichsabtei. Zur Klosterpolitik der salischen Herrscher«. Die Beiträge lassen auch im Bereich der Reichsklöster das Beziehungsgeflecht zwischen Herrschern und Klöstern übersehen. Das Gegenüberstellen von Bischöfen, Päpsten und Äbten läßt die Möglichkeit zu, die Beziehungen Kirche-Herrscher klarer herauszuarbeiten und das Gegensätzliche ebenso wie das Verbindende deutlicher werden zu lassen. Die Reichskirche der Salierzeit – insbesondere im Investiturstreit zwischen Kaiser und Papst stehend – ist für die geistigen und politischen Entwicklungen in dieser Zeit von entscheidender Bedeutung gewesen. Der vorliegende Band gibt dieses Gewicht der Thematik vollständig wieder.

Der dritte Band des Werks ist dem »Gesellschaftlichen und ideengeschichtlichen Wandel« gewidmet. Der erste Teil des Bandes befaßt sich mit der Frage der Formierung der Ministerialität, den Bauern und wendet sich dann den Städten zu, wobei Köln und Straßburg, Trier, Metz, Toul und Verdun sowie Regensburg eingehend vorgestellt werden. In diesen Beiträgen werden die entscheidenden Veränderungen in der Salierzeit, die in die Zukunft wirkten, besonders deutlich. Der zweite Teil des Bandes ist den ideen- und rechtsgeschichtlichen Entwicklungen gewidmet. Die geistigen Strömungen im Bereich der Historiographie und des Rechts werden mit ihrer Umsetzung in Gesellschaft, Kirche und Politik herausgearbeitet. Die 15 Beiträge des Bandes und die Zusammenfassung von *Odilo Engels* runden den Gesamteindruck des Werkes ab. Die Herausgeber haben ein beispielhaftes Werk vorgelegt, das für die Bearbeitung anderer Epochen der mittelalterlichen Geschichte als Vorbild dienen sollte.

*Immo Eberl*

STEFAN WEINFURTER: Herrschaft und Reich der Salier, Grundlinien einer Umbruchzeit. Sigmaringen: Thorbecke 1991. 206 S. mit 27 Abb., davon 11 in Farbe. Pappbd. DM 48,-.

HORST WOLFGANG BÖHME (Hg.): Burgen der Salierzeit. Teil 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches. Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte 25/26). Sigmaringen: Thorbecke 1991. Zsa. 730 S. mit 540 Abb., davon 35 in Farbe und 2 Karten. Ln. DM 108,-.

Für die (zunächst ausgefallene, dann im März 1992 doch eröffnete) Salierausstellung 1991 in Speyer waren zahlreiche Publikationen vorgesehen; sie wurden vom Thorbecke Verlag in Sigmaringen übernommen. Stefan Weinfurter stellt in der Monographie »Herrschaft und Reich der Salier« das salische Jahrhundert (1024–1125) als »Zeit der Gärung und des Umbruchs« vor: Das Selbstverständnis des Kaisers/Königs, die Reichsverfassung und das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt waren gravierenden Änderungen unterworfen.

Mit Heinrich II. († 1024) starb die sächsische Dynastie aus. Bei der Wahl eines neuen Königs scheinen vor allem Eigenschaften und Qualitäten des künftigen Königs, der »Einheit und Sicherheit« des Reiches gewährleisten sollte, den Ausschlag gegeben zu haben. Konrad II. knüpfte zunächst an die Grundsätze seines Vorgängers an: er behielt dessen Hofkapelle und Kanzlei; auch Grundlinien der Politik (gegenüber Italien und Burgund) blieben dieselben. Innenpolitisch erstrebte er eine »Renovatio regni Francorum«, die Unterordnung aller Herzogsgewalt. Gegenüber der Kirche führte er die Politik seines Vorgängers fort. Das »ottonische Reichskirchensystem« wurde noch konsequenter umgesetzt. Als »Vicarius Dei« investierte Konrad II. die Bischöfe mit Ring und Stab; sein Interesse galt einem starken Reichsepiskopat, der seine Pflichten gegenüber König und Reich erfüllte.

Von Konrad II. zu Heinrich III. beobachtet Weinfurter einen Prozeß der »Institutionalisierung«. Heinrich III. erweiterte die salische Grablege im Speyerer Dom auf eine Fläche von 9 mal 21 Meter. Auf Jahrhunderte hin hätten Könige dort begraben werden können. Damit sollte das Königtum für immer mit dem Speyerer Dom, dem »salischen Reichsheiligtum«, verbunden sein. Diese »transpersonale Vorstellung vom Königtum« sieht Weinfurter auch von kirchlich-religiösen Impulsen ausgelöst, zum einen von dem starken Traditionsbewußtsein der Bischöfe »ihrer Kirche« gegenüber, zum anderen vom Herrscherlob, das Heinrich III. zum »zweiten David« und damit zu einem Mitglied des »Königshaus Christi« stilisierte. Bei

der Beendigung des Papstschismas 1046 erschien Heinrich III. in der Tat als Retter der Kirche; ebenso wie Christus hatte er »den Tempel Gottes« gereinigt.

Mit Clemens II. (1046) begann die Reihe der Päpste, die zugleich Reichsbischöfe waren. Der Kampf gegen die Mißstände im Klerus (Simonie, Nikolaitismus) erreichte dann unter Leo IX. (1048–1054) einen ersten Höhepunkt. Die religiöse, politische und strukturelle Verknüpfung zwischen Herrscher und Kirche hatte zu einer einzigartigen Stellung des Königs/Kaisers geführt. Alle Kräfte des Reiches »arbeiteten« für den Frieden, den der König/Kaiser an der Spitze des Reiches – in einer neuen Theokratie – verwirklichte.

Seit der Mitte des 11. Jahrhunderts kritisierte der Adel zunehmend den autokratischen Herrschaftsstil Heinrichs III. Bei der Wahl des Nachfolgers – dem erst dreijährigen Heinrich IV. (1053) – machten die Wähler den noch nie dagewesenen Vorbehalt: sie wollten dem neuen König nur folgen, »si rector iustus futurus esset«. Aber auch von päpstlicher Seite erfuhr die Königsgewalt 1059 eine Einschränkung. Papst Nikolaus II. unterstellte die Papstwahl allein dem kirchlichen Recht. Im Papstschisma 1061 zwischen Alexander II. (Kandidat der »Reformpartei«) und Honorius II. (Kandidat des Hofes) wurde der König, der an seinem herkömmlichen Recht festhielt, schlagartig zum Gegner der »Reform«.

Gegen die Sachsen demonstrierte Heinrich IV. seine »königliche Macht«. Geistliche und weltliche Fürsten erkannten bald die Gefahr. Gegen einen König, der seine Herrschafts- und Befehlsgewalt überbetonte und seine unantastbare Autorität allein aus der Stellvertreterschaft Gottes und dem Recht der Dynastie herleitete, konnten sie »ihr Recht« nicht geltend machen. Die Wahl des Gegenkönigs Rudolf von Rheinfelden (1077) darf deshalb keineswegs nur als Folge der Absetzung Heinrichs IV. durch Gregor VII. gesehen werden. Auch den Gang nach Canossa (1077) bestimmte weniger der päpstliche Primatsanspruch als die Opposition der Fürsten. Der Zusammenschluß zwischen adlig-fürstlicher Opposition und Reformbewegung trieb Heinrich IV. schließlich in die Defensive.

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts wurden neue »Lösungen« gesucht. Im Reichsfrieden von Mainz 1103 schlossen die mächtigsten Fürsten (unter anderem Herzog Welf V. von Bayern, Berthold II. von Zähringen, Friedrich von Schwaben) mit Heinrich IV. ein Bündnis zur Sicherung des Reichsfriedens. Mit der Wahl des Papstes Paschalis II. (1099) und dem Tod des Gegenpapstes Clemens III. (1100) wurde der Wunsch nach Beendigung des Schismas laut. Ins Zentrum der Auseinandersetzung rückte nun die Frage nach der »Investitur« der Bischöfe. Auf der Lateransynode 1102 wurde das Verbot der Laieninvestitur (erstmalig 1078 ausgesprochen) und der Bann über Heinrich IV. erneuert.

Um das Recht der salischen Herrscherdynastie zu retten, mußte sich Heinrich V. gegen seinen Vater empören (1104) und ihn zur Abdankung (1106) zwingen. Zwischen Heinrich V. und Paschalis II. kam es zur Lösung der Investiturfrage im Wormser Konkordat (1122). Maßgeblich daran beteiligt waren die Fürsten, die auf dem Reichstag in Würzburg (1121) ein Ende des Investiturstreites gefordert hatten. Auf diesem Reichstag zeigt sich ein neues Verhältnis von Kaiser/König und Fürsten. Das »Regnum« wurde nicht mehr mit dem König allein identifiziert, wie zu Beginn der Salierherrschaft, sondern es war zu einer festen Größe geworden. Der König war »nur« noch oberster Lenker des Reiches, für dessen Erhalt und Bestand traten jedoch vor allem die Fürsten ein. Für die geistlichen Fürsten war es durch das Wormser Konkordat zu einer Neuregelung gekommen. Das Verhältnis zum König war nur noch rein lehensrechtlicher Natur. Auch hier hatte der König seine sakrale Stellung verloren.

Der vorliegende Band bietet einen prägnanten Überblick über die Veränderungen in Reich und Kirche der Salierzeit. Abbildungen, Karten und Skizzen ergänzen den Text. Durch ein Quellen- und Literaturverzeichnis erhält der Leser Einblick in den derzeitigen Forschungsstand. Studenten und historisch Interessierten ist dieses »Lehrbuch« zu empfehlen.

Die beiden umfangreichen Sammelbände zum Burgenbau im Reich der Salier wurden von Horst Wolfgang Böhme herausgegeben. Bislang sei diese Materie – so das Vorwort – von den Wissenschaften eher »stiefmütterlich« behandelt worden. Für die Archäologie galt diese Zeit als »Randgebiet«, die Historiker interessierte eher die besser dokumentierte Stauferzeit. Methodisch bieten die Bände eine Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes einzelner Regionen, sowie Grabungsergebnisse aus neuester Zeit (Burg Weißenstein bei Marburg-Wehrda, die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Kreis Neuss).

Bei der Fülle der Daten können nur einige Grundlinien skizziert werden. Im 11. Jahrhundert wandelten sich zunehmend Funktion und Charakter der Burgen. Der frühmittelalterliche Adel hatte in leicht befestigten Herrenhöfen nahe bei oder mitten in dörflichen Siedlungen gelebt. Die Burgen dienten ihm und den Hörigen als Fluchtburgen, die, nicht ständig bewohnt, doch groß genug waren, im Konfliktfall Schutz zu bieten. Dieser Charakter der Burg änderte sich im 11. Jahrhundert. Die Adelsburgen wurden ihrem

Wesen nach »private Befestigungen«; sie sollten nur der adligen Familie und ihrem Gefolge dienen. Die Burg wurde zum wichtigsten Attribut adliger Herrschaft: Sie sicherte die Herrschaft und repräsentierte die Macht. Die Reichsburg am Harzrand (Harzburg, Heimburg, Sachsenstein) ließ Heinrich IV. zur Organisation des Reichsgutes gegen die Sachsen errichten. Die Verteidigung wurde königlichen Dienern anvertraut. Der höhere Adel legte sich repräsentative Höhenburgen an, der niedere mußte sich mit Motten – aufgeschütteten künstlichen Burghügeln – begnügen.

Beim Bau der Burgen ging man von der Holzerdebefestigung zum Steinbau über. Zur Salierzeit dominierte insgesamt die Struktur der befestigten Burg mit Wohnturm: die »klassische« Struktur mit Palas und Bergfried entwickelte sich erst zur Stauferzeit.

Der Hauptakzent der respektablen Publikation liegt auf den archäologischen Befunden. Mitunter wünscht sich der Leser, den archäologischen Befund stärker in den historischen Kontext eingebunden zu sehen.

*Andrea Polonyi*

HANSMARTIN SCHWARZMAIER: Von Speyer nach Rom. Wegstationen und Lebensspuren der Salier. Sigmaringen: Thorbecke 1990. 196 S. mit 70 Abb., davon 17 farb. Pappbd. DM 48,-.

Mehrere Male ist die seit langem erwartete Ausstellung »Die Salier und ihr Reich 1024 bis 1125«, die bereits zur 2000-Jahr-Feier der Stadt Speyer im Jahre 1990 hätte gezeigt werden sollen, verschoben worden. Zu jenem Zeitpunkt, da diese Rezension im Druck erscheint, ist sie jedoch eröffnet und wurde von vielen Interessenten besichtigt (23. März bis 21. Juni 1992 im Histor. Museum der Pfalz in Speyer).

Die zahlreichen Veröffentlichungen, die pünktlich zu der schließlich für den 13. März 1991 geplanten und danach wieder abgesagten »endgültigen« Eröffnung vorlagen, besitzen auch unabhängig von der Ausstellung ihren bedeutsamen Eigenwert.

Diese Aussage trifft ganz gewiß etwa für das vor allem die Historiker interessierende dreibändige, von *Stefan Weinfurter* herausgegebene Werk »Die Salier und das Reich« (vgl. die Rezension in diesem Band S. 337–338) zu, das den neuesten Stand wissenschaftlicher Erkenntnisse über die Epoche der Salier im Reich zu vermitteln vermag. Dieses Sammelwerk ist indessen im wesentlichen für die »Fachwelt« gedacht. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß zwei Publikationen aus der Feder ausgewiesener Historiker den Versuch unternommen haben, die salische Epoche wenigstens in einigen ihrer wichtigsten Aspekte einer breiteren Leserschaft nahezubringen. Gemeint ist zum einen das eher der politischen und der Verfassungsgeschichte gewidmete Buch von *Stefan Weinfurter*, Herrschaft und Reich der Salier (vgl. die Rezension in diesem Band S. 338–340), und gemeint ist zum anderen das hier zu besprechende Buch von *Hansmartin Schwarzmaier*.

In einem gewissen Gegensatz und in fruchtbarer Ergänzung zu Weinfurters Darstellung geht Schwarzmaier von einem eher personengeschichtlichen Ansatz aus, ist es ihm darum zu tun, ausgewählte Persönlichkeiten aus dem salischen Haus dem Leser nahezubringen. Bei einem der salischen Herrscher, bei Heinrich III., verbindet er diese personengeschichtliche Methode zugleich mit Fragen, die die Itinerarforschung entwickelt hat. Und in anderen Kapiteln kommt immer wieder auch jene Forschungsrichtung zum Sprechen, die nach der Bildung von »Residenzen« fragt. – Indem der Verfasser diese von ihm gewählten Zugänge zum »salischen Haus« miteinander verbindet, gelingt es ihm, vielfach ungewohnte Perspektiven aufzuzeigen, die auch die mediävistischen Kolleginnen und Kollegen zum Nachdenken bewegen könnten. Vor allem aber versteht er es dank einer gut lesbaren Sprache und dank einer unmittelbaren »Konfrontation« des Lesers mit den (ins Deutsche übersetzten Quellen), Geschichte des Mittelalters verständlich zu machen. Dies gelingt ihm um so mehr, als ein überlegt komponierter Bildteil, sowie eine ebenso überlegt zusammengestellte Zeittafel, die die gesamte »salische Epoche« zwischen 944 und 1125 umspannt, das Verstehen wesentlich fördern.

Derart klug geführt, können sich die Leserin und der Leser am Beispiel von Gestalten wie Herzog Konrad dem Roten oder der Kaiserin Gisela oder Herzog Ernst von Schwaben wie auch der Königin »Gunhild« oder des jungen Heinrich IV. eine lebendige Vorstellung von einem Zeitalter bilden, dessen bauliche »Überreste« noch vielfach zu bewundern sind.

*Helmut Maurer*